

Ideen unterstützen



Nr. 01 / 2017, 52. Jahrgang

contacts

Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe e.V.

Mit dem Reagenzglas gegen den Bergbaukonzern: Wie Perus Andenbauern zu Umweltkommissaren werden
Die Zuhörer zum Reden bringen: Als Friedensjournalist bei Timor-Lestes Sender „Radio Liberdade“
Fotoprojekt als Biografiearbeit: Das Gefangen hostel „House of Grace“ in Haifa aus der Sicht seiner Bewohner



Ideen unterstützen

„Die Welt ist voller guter Ideen. Lass sie wachsen.“ Das Leitwort der diesjährigen Misereor Fastenaktion richtete den Fokus auf kleinbäuerliche Initiativen in Burkina Faso, die es mit kreativen Ideen geschafft haben, eine höhere landwirtschaftliche Produktivität und ein sicheres Einkommen zu erwirtschaften. Wir haben für die vorliegende contacts geschaut, wo und wie unterstützen Fachkräfte eigentlich Partnerorganisationen dabei, ihre kreativen Ideen umzusetzen. Denn eine reine Wissensvermittlung von Nord nach Süd betreiben Fachkräfte in der Entwicklungszusammenarbeit schon lange nicht mehr.

Gerade dass sie in ihrer Arbeit vor Ort die Perspektive der Partner einnehmen und sich mit deren Interessen identifizieren, macht einen Teil ihrer Wirksamkeit aus.

Dies hat die Studie des Deutschen Evaluierungsinstituts der Entwicklungszusammenarbeit (DEval) über Entwicklungshelfer/-innen als Instrument der deutschen Entwicklungszusammenarbeit in 2015 festgestellt. Darüber hinaus kommt sie zu dem Ergebnis, dass die Professionalität von Entwicklungshelfern eng mit der Vorstellung eines solidarischen Engagements verknüpft und in diesem Sinn vor allem mit der Fähigkeit verbunden sei, Wissen und Erfahrung so einzubringen, dass sie gemeinsam mit den Mitarbeitenden der Partnerorganisationen angepasste Lösungen finden und als Grundlage dafür auch noch Erfahrungswissen sammeln. Die Ideen kommen also von den Partnern, die Umsetzung im gemeinsamen Lern- und Veränderungsprozess.

Fündig geworden sind wir zum Beispiel bei der peruanischen Organisation Red Muqui, einem Zusammenschluss von NGO's, die sich für Menschen einsetzt, die von Konflik-

ten mit Bergbaukonzernen betroffen sind. Red Muqui klärt sie über ihre Rechte auf oder hilft ihnen dabei die Umweltverschmutzung gemäß internationalen Standards zu kontrollieren. Sie bildet dafür Umwelt-Bürgerkomitees aus. Das ist ein wichtiger Baustein, um die Organisationskraft der Betroffenen zu stärken. Fachkraft Mattes Tempelmann bringt dafür seine Kenntnisse über die Methodik partizipativer Arbeit mit. Das Netzwerk kann seine Ideen jetzt mit neuen Arbeitsansätzen wirksamer umsetzen.

Noch in den Startlöchern befindet sich das Landesprogramm des Zivilen Friedensdienstes (ZFD) der AGEH in der Zentralafrikanischen Republik (ZAR). Koordinatorin Karin Roth hat in der Hauptstadt Bangui Organisationen getroffen, die sich mit guten Ideen für eine friedliche Entwicklung des Landes engagieren, sei es in der Menschenrechtsarbeit, der Berufsausbildung von ehemaligen Kämpfern oder beim Bürgerradio. Wir sprachen mit ihr darüber, wie ZFD-Fachkräfte dieses Engagement unterstützen können und welche Herausforderungen dabei zu bewältigen sind.

Bei der Veranstaltung „Die Welt im Gepäck“ am 3. März in Berlin würdigte Bundespräsident Joachim Gauck, in einem der letzten Termine seiner Amtszeit, das professionelle und vor allem auch solidarische Engagement von Fachkräften in der Entwicklungszusammenarbeit. Ihre Erfahrungen, sagte er, könnten für die Gesellschaft zu einem großen Schatz werden. „Wir spüren manchmal erst spät, dass der zivile Ansatz, Menschen mit Güte zu begegnen, etwas ist, das die Welt verändern kann.“

Katharina Engels

Katharina Engels
Chefredakteurin von contacts

Inhalt



4 Mehr Menschen sollten Radio Liberdade in Timor Leste hören können. Das war der Wunsch des kleinen Senders, als Friedensjournalist Christian Schulte in 2015 seine Arbeit dort begann. Heute beteiligen sich auch Hörer/-innen aus dem ländlichen Raum aktiv am Programm. Und mit dem neuen Magazin „TekiToke!“ engagiert sich der Sender gegen häusliche Gewalt.



14 Karin Roth ist Koordinatorin des ZFD-Landesprogramms in der Zentralafrikanischen Republik. Wir sprachen mit ihr darüber, welche Ideen für Friedensarbeit sie vor Ort kennengelernt hat und wie die AGEH diese unterstützen kann.



18 Wie kann eine Gesellschaft – trotz gewaltbelasteter Vergangenheit – in Richtung Frieden und Versöhnung aufbrechen? Welchen Beitrag können Friedensorganisationen dabei leisten? Mit diesen und weiteren Fragen befasste sich ein internationaler Workshop im März in Bogota. ZFD-Fachkraft Thomas Mecha berichtet darüber.

Thema

- 4 Mit dem Reagenzglas gegen den Bergbaukonzern**
Wie Perus Andenbauern zu Umweltkommissaren werden (Sandra Weiss)
- 10 Der Macht der Konzerne etwas entgegen setzen**
Interview mit Javier Jahncke, Geschäftsführer von Red Muqui (Sandra Weiss)
- 12 Die Zuhörer zum Reden bringen**
Als Friedensjournalist bei Timor-Lestes Sender „Radio Liberdade“ (Christian Schulte)
- 14 Ziviler Friedensdienst in der Zentralafrikanischen Republik (ZAR)**
Ein Landesprogramm in den Startlöchern (Katharina Engels)
- 16 Als „Physio“ im Bergregenwald**
Fachkraft Christoph Glaisner arbeitet als Physiotherapeut in einem Krankenhaus in Kamerun (Christoph Glaisner)
- 18 Träume und Hoffnung im Angesicht einer schmerzhaften Vergangenheit**
Begegnungen in Kolumbien bei einem internationalen Workshop (Thomas Mecha)

Horizonte

- 20 Fotoprojekt als Biografiearbeit**
Das Gefangenenhospital „House of Grace“ in Haifa aus der Sicht seiner Bewohner (Andrea Krogmann)

Porträt

- 22 Die Wirklichkeit verändern**
Anna Karina Bayer engagiert sich bei Kairós Educativo (Bianca Bauer)

24 Personalia

25 Stellenanzeigen

Kompakt

- 26 Treffen der Kölner Oberbürgermeisterin Henriette Reker in Bethlehem mit Partnerorganisationen und ZFD-Fachkräften der AGEH**
- 27 Die Welt verändern – Bundespräsident würdigt Engagement von Entwicklungshelfer/-innen**

Mit dem Reagenzglas gegen den Bergbaukonzern

Wie Perus Andenbauern zu Umweltkommissaren werden

Proteste gegen die radikale Politik des Peruanischen Staates in Sachen Bergbau sollten konstruktiv und sachlich ausgetragen werden, damit sie Erfolg haben. Die NGO Red Muqui, bildet dafür Umwelt-Bürgerkomitees aus. Ende letzten Jahres hatte die NGO zu einer internationalen Tagung eingeladen. Mit dabei waren Teilnehmerinnen aus ganz Peru, Bolivien und Kolumbien. Im Mittelpunkt stand dabei der Erfahrungsaustausch. Auch Workshops zur Erhebung von handfesten Daten, wie z.B. der Wasserqualität, wurden angeboten.







Ob Kupfer, Gold oder Zink - Die Bergbaukonzerne versetzen Berge, um die mineralischen Schätze abzubauen

El Espinar. „Hier waren früher die Weiden meines Grossvaters“, sagt Alpacazüchter Abelino Sahuinco und schaut nachdenklich auf eine 300 Meter hohe Abraumhalde in den peruanischen Anden. Im Minutentakt laden LKWs auf der ehemaligen Hochweide Tonnen von Gestein ab. Abfall aus den umliegenden Kupferminen Tintaya und Antapaccay. In dieser unwirtlichen Gegend werden Berge versetzt, um ihnen ihre mineralischen Schätze zu entreissen. Zuerst wird das Gestein gesprengt, dann Kupfer, Gold, Zink oder Molybdän mit Millionen Liter Wasser und Schwermetallen wie Zyanid herausgelöst, zuletzt wird der Abraum woanders wieder aufgetürmt. Im Tagebergbau ist alles gigantisch - die Mengen, die Größen, das Kapital. Neben den LKWs sieht ein normales Fahrzeug aus wie Spielzeug. Unter lautem Gepolter laden sie das Geröll ab und blasen dabei schwarze Dieselwolken in den Himmel. Lichtet sich der Staubschleier, gibt er den Blick frei auf riesige Abraumhalden, die je nach Mineral grau sind, braun, ocker, rostrot oder grünlich. Im Bergbau stehen Milliardeninvestitionen gegen die Interessen armer Kleinbauern. „Es ist eine zutiefst ungerechte Konfrontation“, sagt Geograf und AGEH-Fachkraft Mattes Tempelmann.

Kupferförderung für die deutsche Autoindustrie

Selbst er, der sonst in der Hauptstadt Lima auf Meereshöhe lebt, muss nach Sauerstoff schnappen. Auf 4000 Metern Höhe ist die Luft dünn und klar wie Glas. Die Sonne wärmt nicht, sondern sie brennt. Und sobald sie weg ist, wird es klirrend kalt. Außer Kartoffeln und Quinoa, der robusten Andenhirse, wächst hier nichts. Die Menschen sind arm und leben von der Viehzucht, von Alpacas, Schafen, Kühen, und vom Forellenfang. Hierher haben sich vor Jahrhunderten die Vorfahren von Sahuinco

zurückgezogen, auf der Flucht vor den spanischen Eroberern, die fruchtbareres Land in tieferen Lagen beanspruchten. Und jetzt sind die Ureinwohner wieder im Weg. Die modernen Eroberer kommen nicht mehr mit Kanonen und Pferden, sondern mit Horden von Anwälten und Geldbündeln. Es sind Bergbaukonzerne wie die Schweizer Glencore-X-Strata, die Tintaya und Antapaccay betreiben. Das dort geförderte Kupfer wird unter anderem nach Deutschland exportiert. Abnehmer sind die Auto- und die Elektronikindustrie. Durchschnittlich rund 25 kg Kupfer werden pro PKW benötigt.

Schwermetalle in Luft, Wasser und Boden

Von alledem keine Ahnung hatte Abelino Sahuinco, als vor knapp 30 Jahren Anwälte und Ingenieure in der vergessenen Kleinstadt El Espinar auftauchten und die Bauern von der bevorstehenden Mine informierten. „Die ersten Jahre waren gut“, erzählt der 48jährige mit der sonnenverbrannten, ledrigen Haut. „Sie schlugen ein paar Stollen in den Berg, und wir konnten den Bergleuten Forellen, Fleisch und Kartoffeln verkaufen.“ Einige fanden Anstellung bei dem damals staatlichen Bergbauunternehmen. El Espinar erlebte einen kleinen Aufschwung. Die Anwohner waren deshalb nicht abgeneigt, als die Regierung unter Präsident Alberto Fujimori im Jahr 1990 die Mine privatisierte. Doch was sie in der nun im Tagebau betriebenen Mine erwartete, hatten sie sich nicht in ihren kühnsten Träumen ausgemalt. Heute rattern im Minutentakt schwere Laster, beladen mit Metallkonzentrat oder Treibstoff über die Piste, die die einzige Verbindungsstraße an die Küste ist. Über der Stadt liegt der Staub wie eine Dunstglocke. In der Luft, im Wasser, im Boden und im Blut der Anwohner haben sich Schwermetalle angereichert. „Meinen Alpacas fällt das Fell aus, viele Stuten haben Fehlgebur-



Wo jetzt Abraumhalde ist, waren früher die Weiden seines Großvaters, sagt Alpacazüchter Abelino Sahuinco

ten oder bringen missgebildete Fohlen zur Welt“, erzählt Sahuinco.

Der Staat schaut weg

Wenn solche Klagen kommen, fordert Glencore stets Beweise – und legt eigene Studien vor, denen zufolge Boden, Luft und Wasser in der Region in bester Verfassung sind. Dennoch lässt die Betriebskantine ihr Trinkwasser und Essen über hunderte Kilometer ankarren. Der Staat schaut weg, der Bergbau gilt als Zugpferd der Wirtschaft. Ein Umweltministerium gibt es in Peru erst seit 2008, die Gesetzgebung ist lückenhaft. Als 2010 eine Studie des Vikariats zusammen mit der Katholischen Universität erhöhte Werte von Blei, Kadmium und Arsen im Blut aller untersuchten Testpersonen dokumentierte und publik machte, schlug das immerhin Wogen. Eilig rief die Regierung runde Tische ein, Glencore-X-Strata versprach, die Vorwürfe zu überprüfen und stellte einen kostenlosen Veterinärsservice zur Verfügung. Der Staat verabschiedete eine „Gesundheitsstrategie“ für Schwermetalle und schickte Gesundheitsbrigaden los, die kostenlos Grippe und Verletzungen kurierten. „Es wirkte so, als würden sie etwas tun, aber das war nur Augenwischerei“, sagt Edwin Alejandro von „Red Muqui“, das in Peru vom Bergbau betroffene Gemeinden vertritt. Neue staatliche Studien widersprachen denen der Universität, versprochene Hilfen blieben aus. Erboste Anwohner gründeten daraufhin eine „Front zur Verteidigung von El Espinar“ und blockierten die Wege zur Mine. Sie wurden als radikale Brandstifter diskreditiert, der Staat stellte sich auf die Seite der Firma und schickte Sicherheitskräfte los, um die Blockade mit Gewalt zu durchbrechen.

Ausbildung von Umwelt-Bürgerkomitees

„Uns ist daran gelegen, solche Konflikte zu vermeiden“, sagt Edwin Alejandro. Und deshalb steht Sahuinco jetzt mit schwarzen Gummistiefeln im seichten Wasser des Cañipia-Flusses außerhalb von Espinar. Wortgewandt und mit strahlender Miene erzählt der Bauer, der gerade einmal die Grundschule absolviert hat, wie man fachgerecht eine Wasserprobe entnimmt, den PH-Wert und andere Parameter misst, die als Frühwarnsystem gelten. Mattes Tempelmann blickt ihm dabei über die Schulter, reicht ab und zu ein Reaktiv oder prüft ein Reagenzglas, greift aber sonst nicht ein.



Der mit Schwermetall belastete Staub reichert sich auch im Blut der Alpacas an. Dies führt zu Fehlgeburten oder missgebildeten Fohlen

Das wäre auch nicht nötig, denn Sahuinco beherrscht die „Global Water Watch“ genannte Methode mit dem tragbaren Labor perfekt. Zuvor haben Sahuinco und andere Aktivisten aus Espinar mit Tempelmanns Hilfe eine Karte angefertigt. Die Mine ist darauf zu sehen und die Quellen und Flussläufe im Umland. Mit der fachlichen Anleitung des Geografen haben die Bauern ihr eigenes Territorium mental geordnet – Wasserquellen, Weiden, Siedlungsgebiete. Wo fehlt eine Schule, wo eine Straße? Damit sind sie weiter als der Staat, denn Raumordnungspläne gibt es in Peru nicht. Gemeinsam haben sie die Punkte festgelegt, an denen die Wasserqualität gemessen werden soll: zwei am Oberlauf, der noch jungfräulich ist, zwei in unmittelbarer Nähe der Mine, zwei am

Die Gesundheitsstrategie des Staates ist Augenwischerei, sagt Edwin Alejandro (rechts neben Mattes Tempelmann) vom Netzwerk Red Muqui





Aus der Wasserprobe werden der PH-Wert und andere Parameter gemessen, die die Güte des Wassers ausmachen und deren Werte als Frühwarnsystem genutzt werden

mittleren und zwei am Unterlauf. Mattes Tempelmann leitet an, sorgt im Hintergrund dafür, dass alles Material zur rechten Zeit am richtigen Ort ist und systematisiert am Ende die Erfahrungen in Workshop-Dokumenten. Auch ein Buch über partizipative Methoden plant er zusammen mit Kollegen. Protagonisten aber sind die Betroffenen selbst, so die Philosophie von „Red Muqui“. „Noch ist die Arbeit der Umweltmonitoren rechtlich nicht verankert und zwingt den Staat nicht zum Eingreifen. „Das zu garantieren ist unser nächstes, wichtiges Ziel“, resümiert Edwin Alejandro ein wichtiges Ergebnis des Workshops. 30 solcher Umwelt-Bürgerkomitees hat „Red Muqui“ in Peru bisher ausgebildet.

Mit handfesten Daten die Gesetzgebung beeinflussen

Einmal im Monat wird gemessen, und wenn uns etwas auffällt, gehen wir damit zum

Bürgermeister“, erzählt Sahuinco, der wie andere Aktivisten im Visier der Minenbetreiber ist, beschattet und bedroht wurde. Mit Reagenzglas und Messtabellen in der Hand lässt sich Sahuinco aber nicht mehr so leicht einschüchtern. Der 48jährige kennt inzwischen die Tricks der Bergbaukonzerne: „Die Giftschlämme werden gerne nachts eingeleitet, daher müssen wir unbedingt auch nachts messen“, erzählt er. „Wir haben ein Recht auf eine gesunde Umwelt“, pflichtet eine der Schülerinnen aus der Sekundarstufe von Espinar bei, die zur Wasserentnahme gekommen sind. Auch für sie ist der Workshop von „Red Muqui“ unter freiem Himmel ein ganz besonderes Erlebnis. Viele Teilnehmer sind von weit angereist: Aus ganz Peru und sogar aus Nachbarländern wie Bolivien und Kolumbien, wo es ähnliche Probleme mit Megaprojekten gibt. Interessiert hört Sahuinco den Kollegen aus der nördlichen Provinz La Libertad zu, die

Bergbau in Peru



Rund 20 Prozent des peruanischen Territoriums sind an Bergbaufirmen konzessioniert. Der Bergbaugürtel zieht sich über die gesamte Andenregion. Dort sind vor allem internationale Grosskonzerne tätig, während in den Flüssen des Amazonas-

Tieflands vor allem informelle mittlere- und Kleinschürfer nach Gold suchen und dabei verheerende Umweltschäden anrichten.

Die wichtigsten geförderten Metalle sind Kupfer, Gold, Blei, Molybdän, Silber, Zinn und Eisen. Dazu kommen kleinere Mengen an Quecksilber, Cadmium und nicht metallische Rohstoffe wie Phosphat. 2015 trugen Bergbau, Erdgas und Erdöl zusammen 22

Prozent zum Steueraufkommen bei, womit die Extraktionsindustrie nur noch vom Dienstleistungssektor mit 38 Prozent übertroffen wurde. Metallische Rohstoffe sind zudem die wichtigsten Exportgüter des Landes. Der Bergbau trug 2015 mit 55 Prozent zu den Exporterlösen des Landes bei. Hauptabnehmerländer waren China (16,9 Prozent), die USA (13,2 Prozent), die Schweiz (11,1 Prozent), Kanada (7,4 Prozent), gefolgt von Japan, Chile und Deutschland (4,5 Prozent). Bergbau ist außerdem der Industriesektor, in den die meisten Direktinvestitionen fließen: 2014 erreichten sie 8,6 Mrd. US-Dollar. Nimmt man den Beitrag zum Bruttoinlandsprodukt (BIP), der zwischen fünf und sechs Prozent liegt, relativiert sich hingegen die Bedeutung des Sektors für die Wirtschaft. Er beschäftigt nicht einmal 1 Prozent der wirtschaftlich aktiven Bevölkerung. Abgesehen von der Verhüttung findet keine weitere Wertschöpfung vor Ort statt. Vom Bergbau gehen deshalb kaum Impulse für eine langfristige Wirtschaftsentwicklung aus.

Quellen: Zentralbank, MINEM, Grufides, Red Muqui, Misereor



Wasserquellen, Weiden, Siedlungsgebiete – das Lebensumfeld wird im Workshop auf einer Karte festgehalten

im Schlamm Insekten und Würmer zählen und so ebenfalls frühzeitig Hinweise auf den Zustand eines Gewässers sammeln. Der Erfahrungsaustausch ist ein wichtiges Ziel, ein weiteres ist es, Politiker mit ins Boot zu holen und die Gesetzgebung zu beeinflussen. „Mit handfesten Daten können die Bauern beim Bürgermeister ganz anders auftreten“, sagt Tempelmann. Aber sein Ansatz geht noch weiter: „Mittels der selbst erstellten Karten beginnen die Bauern, über Alternativen zum Bergbau nachzudenken, wie Tourismus oder Landwirtschaft zum Beispiel.“

Internationaler Erfahrungsaustausch

In der nördlichen Provinz Cajamarca beispielsweise waren es die Milchbauern, die den Widerstand gegen die Goldmine Yanacocha anführten, wie Sergio Sánchez, Umweltbeauftragter der dortigen Regionalregierung, erzählt. Denn die Mine gräbt ihren

Rindern das Wasser ab, und ihre schwermetallbelastete Milch findet keine Abnehmer mehr. Die Regionalregierung stellte sich – in Peru eher Ausnahme als die Regel – auf die Seite der Betroffenen. Jahrelang habe man gemeinsam um die Einrichtung eines unabhängigen, international zertifizierten Labors gekämpft, so Sánchez – für den linken Gouverneur endete der Machtkampf mit dem kanadischen Konzern hinter Gittern, doch auch die Minenbetreiber mussten ihre Erweiterungspläne nach blutigen Auseinandersetzungen mit der Bevölkerung auf Eis legen. Derartige Konflikte multiplizieren sich in den Andenländern, deshalb ist der Austausch auf den Workshops für die Betroffenen sehr wichtig. „Ich habe interessante Gesetze von den Kollegen aus Kolumbien gehört“, sagt Sahuinco. „Mal sehen, ob wir so etwas auch in Peru anregen können. Und am wichtigsten für mich ist, dass ich mich nicht mehr so alleine fühle.“



Auf der Seite der Betroffenen: Sergio Sánchez Umweltbeauftragter der Regionalregierung der Provinz Cajamarca



Für die Schülerinnen der Sekundarstufe in Espinar ist der Workshop von Red Muqui unter freiem Himmel ein besonderes Erlebnis

Javier Jahncke, Geschäftsführer
von Red Muqui,



Der Macht der Konzerne etwas entgegen setzen

Interview mit Javier Jahncke, Geschäftsführer von Red Muqui, Peru

Text: Sandra Weiss, Fotos: Florian Kopp

Rund 20 Prozent des peruanischen Territoriums sind an Bergbaufirmen konzessioniert. Für sie gibt es zwar Auflagen, aber keine unabhängige Kontrolle. Soziale Spannungen, Umweltprobleme und Menschenrechtsverletzungen sind die Folge. Das Netzwerk Red Muqui setzt sich für Menschen ein, die von Konflikten mit Bergbaukonzernen betroffen sind. Sandra Weiss hat mit Javier Jahncke, dem Geschäftsführer der Organisation, darüber gesprochen, was das Engagement des Netzwerks hier bewirken und Personelle Zusammenarbeit dazu beitragen kann.

Wie ist das Red Muqui entstanden und welches ist der Arbeitsschwerpunkt?

Javier Jahncke: Wir sind mit dem Bergbauboom unter Präsident Alberto Fujimori im Jahr 2003 entstanden. Die neoliberale Regierung hat bei der Konzessionsvergabe keinerlei Rücksicht auf die örtliche Bevölkerung genommen, sondern es ging nur um ausländische Investitionen und Gewinnmaximierung. Das brachte soziale Spannungen mit sich, Umweltprobleme und eine Reihe von Menschenrechtsverletzungen. Red Muqui ist ein Zusammenschluss von NGOs und war die Antwort auf einen Staat, der sich nicht um seine Bevölkerung kümmert. Heute gehören 29 Bürgerorganisationen aus elf Regionen unserem Netzwerk an. Insgesamt begleiten wir derzeit Betroffene von 42 Konflikten mit Bergbaukonzernen.

Wie kann man sich diese Begleitung vorstellen?

Javier Jahncke: Das kommt immer darauf an, was die Bevölkerung will. In manchen Regionen wie Cajamarca ist die Bevölkerung strikt gegen neue Konzessionen. In anderen geht es darum, mit den Konzernen über Kompensationsmaßnahmen zu verhandeln. In beiden Fällen sind wir beratend tätig. Zum Beispiel klären wir die Menschen über ihre Rechte auf, oder wir helfen ihnen dabei, die Umweltverschmutzung gemäß internationalen Standards zu kontrollieren. Gegenüber der Macht der Konzerne müssen wir die Organisationskraft der Betroffenen stärken.

Welchen Beitrag leistet AGEH-Fachkraft Mattes Tempelmann hierbei?

Javier Jahncke: Für ein Netzwerk wie uns ist die Unterstützung durch Mattes Tempelmann, dessen Mitarbeit übrigens durch Comundo Luzern finanziert wird, ein großer Gewinn, denn seine Kenntnisse zum Beispiel über Methodik partizipativer Arbeit mit der Bevölkerung haben uns neue Ansätze gebracht. Er organisiert Workshops für unsere Mitgliedsorganisationen. So können wir unsere Standards angleichen, Erfahrungen austauschen und professioneller werden. Mattes arbeitet derzeit an einer Publikation, in der wir all diese Methoden und Erfahrungen systematisieren wollen.



Mattes Tempelmann im Gespräch mit Kollegen bei Red Muqui

Wo liegen die Hauptprobleme des Bergbaus?

Javier Jahncke: Bis in die 90er Jahre gab es überhaupt keine Umweltauflagen für die Konzerne, und die Spätfolgen merken wir erst jetzt. Zum Beispiel im Umkreis der Metallschmelze La Oroya haben 90 Prozent aller Kinder erhöhte Bleiwerte im Blut. Jetzt gibt es zwar Auflagen, aber es gibt keine unabhängige Kontrolle. Das Gesundheitsministerium hat eine Strategie gegen Schwermetallvergiftungen, aber fast alles Geld dafür fließt in Gehälter und ab und zu ein paar Brigaden, die Pillen verteilen.

Welche Erfolge hatte das Red Muqui?

Javier Jahncke: Wir haben schon einige gesetzliche Änderungen angeregt, zum Beispiel beim Gesetz über Bürgerbeteiligung an Megaprojekten. Derzeit ist ein Gesetz zur Anerkennung des Umweltmonitoring durch Bürgerkomitees im Kongress, das wir für sehr wichtig halten, damit die Komitees rechtlich abgesichert sind und ihre Forschungsergebnisse den Staat zum Handeln zwingen.

Und diese Gesetze finden auch Anwendung?

Javier Jahncke: Nicht zu 100 Prozent. Peru hat für 20 Prozent seiner Oberfläche Konzessionen erteilt und definiert sich als Bergbaunation. Die Bürgerbeteiligung betrachtet der Staat lediglich als Verwaltungsakt. Wenn die Bürger das Vorhaben nicht einfach abnicken, sondern es Widerstand gibt, greift der Staat gerne zu Repression. Wir müssen da immer wieder einschreiten, denn aus unserer Sicht ist die Einbeziehung nicht nur das gute Recht der Bevölkerung, sondern dient auch der Konfliktprävention.

Wie viele Konflikte im Zusammenhang mit Bergbau gibt es?

Javier Jahncke: Unter der vorherigen Regierung von Präsident Ollanta Humala gab es 64 Tote bei sozialen Konflikten, die meisten in Zusammenhang mit dem Bergbau. Und die aktuelle Regierung macht keine Anstalten, die neoliberale Bergbaupolitik zu ändern.

Partizipative Kartierung



Die Karte, in die handgemalte Symbole eingefügt sind, ist das Ergebnis einer partizipativen Kartierung aus einer der Projektregionen. Als Geograf bringt Mattes Tempelmann neue Kompetenzen ins Team von Red Muqui: Er erstellt Karten und bezieht dabei mit partizipativen Methoden Betroffene in den Projektregionen, Mitarbeiter von Partnerorganisationen oder die Kollegen der Red Muqui mit ein.

Die Ergebnisse der Gruppenarbeiten überträgt er anschließend in Geoinformationssysteme (GIS). Die großformatig ausgedruckten Karten helfen bei der Problemanalyse und der Findung von Lösungsstrategien.

Neuer Blick auf
das tägliche Leben
in Timor Leste:
Gemeinsam mit den
Journalistinnen von
Radioa Liberdade
bereitet Christian
Schulte (2.v.R.) die
wöchentliche Sen-
dung TekiToke! vor



Die Zuhörer zum Reden bringen

Als Friedensjournalist bei Timor-Lestes Sender „Radio Liberdade“

Text und Fotos: Christian Schulte

Der Journalist Christian Schulte unterstützt in Timor-Lestes Hauptstadt Dili einen Radiosender dabei, ein wöchentliches Programm aufzubauen, das junge Leute miteinander über gesellschaftliche Probleme ins Gespräch bringt. Als Fachkraft im Zivilen Friedensdienst (ZFD) hat er dabei auch die landesweite Vernetzung der lokalen Radiostationen mit dem Hauptstadtprogramm im Blick, damit die Sendungen zu Frieden und Gerechtigkeit überall auf der Insel gehört und diskutiert werden können.

Mit ihren Sendungen zu Frieden und Gerechtigkeit möglichst viele Hörerinnen und Hörer erreichen – davon träumen viele engagierte Radiosender weltweit. Auch bei Radio Liberdade stand dieser Wunsch ganz oben auf der Liste, als ich im Januar 2015 meine Arbeit als Berater für Friedensjournalismus in der Hauptstadt Dili aufnahm. Aber wenn der eigene Sendemast von hohen Bergketten umringt ist, ist das nicht so leicht.

Zauberwort für mehr Reichweite: Vernetzung

Eine mögliche Lösung liegt im Zauberwort Vernetzung. Mit Community Radios in anderen Provinzen hatte Radio Liberdade schon früher zusammengearbeitet. Aufzeichnungen wurden auf CDs gebrannt und per Überlandbus verschickt. Manche kamen erst Wochen später an, andere nie: Modernes, interaktives Radio war so nicht möglich. Gemeinsam kamen wir daher auf die Idee, die Sendungen per Internet live zu den anderen Radiosendern zu übertragen. Das erhöhte nicht nur die Reichweite um ein Vielfaches, sondern man kann endlich auch die Hörerinnen und Hörer im ländlichen Raum aktiv in das Programm mit einbeziehen.

Doch was technisch relativ einfach umzusetzen ist, erfordert in Ländern wie Timor-Leste vor allem eines: viel Geld. Das notwendige High-Speed Internet kostet ein Vielfaches, Reisekosten sind hoch und die beteiligten Radiosender sind es gewohnt, für jede Minute ihrer Sendezeit bezahlt zu werden. Bevor wir uns also an die inhaltliche Gestaltung der Sendungen machen konnten, mussten wir zunächst finanzstarke Partner finden, was gelang.

Qualitätsjournalismus zur Aufklärung über Gewalt gegen Frauen

Allen Beteiligten war es vor allem wichtig, der Gewalt gegen Frauen und Mädchen mit qualitativ gutem Journa-

Zum Autor:

Der Journalist und Mediensoziologe Christian Schulte arbeitet seit 2015 im Zivilen Friedensdienst als Berater und Trainer für Friedensjournalismus bei Radio Liberdade in Dili/Timor Leste.

lismus entgegenzuwirken. In Timor-Leste erlitt laut einer Studie die Hälfte aller Frauen in den vergangenen 12 Monaten häusliche Gewalt und jede dritte Frau wurde ein Opfer von Vergewaltigung. Da die Täter in der Regel Männer sind, war schnell klar, dass wir mit unserer Programmgestaltung genau hier ansetzen wollen. Anstatt als „typische Frauensendung“ Gleichberechtigung direkt zum Thema zu machen, setzt das neu entwickelte Format „TekiToke!“ (Mädchen! Jungs!) auf einen eher indirekten Ansatz: Das wöchentliche Radiomagazin widmet sich all den Themen, die junge Menschen in Timor-Leste beschäftigen. Die Palette reicht von „Liebe im Zeitalter von Facebook und Co.“, über „Gewalt an unseren Schule – was können wir tun?“ bis hin zu „Wie finde ich meinen Traumjob?“.

So geht es beispielsweise in unserer Rubrik „Liebe und Partnerschaft“ darum, zu zeigen, wie Beziehungen durch gegenseitigen Respekt und Vertrauen wertvoller und angenehmer werden. Themen rund um „Familie und Haushalt“ zielen als klassisches Service-Format darauf ab, Kindern ein sicheres und unterstützendes familiäres Umfeld zu bieten. Dass sich dabei nicht nur Mütter über die Erziehung und gesunde Ernährung ihrer Kinder austauschen, sondern auch Väter überlegen, wie sie ihre Familien aktiv unterstützen können, greifen wir in unserer Sendung auf. Und wenn es in der Rubrik „Schule, Ausbildung & Beruf“ um Wege in die Selbstständigkeit geht, ist der Gast im Studio ganz selbstverständlich auch mal eine erfolgreiche Unternehmerin.

Fruchtbare Zusammenarbeit in der Redaktion

Jede Woche aufs Neue mit den jungen Journalistinnen und Journalisten solche Themen zu erarbeiten, neue Ansätze zu finden und journalistische Neugier mit positiven und konstruktiven Konzepten zu verbinden, hat mir einen neuen Blick auf das tägliche Leben in Timor-Leste mit seinen vielen Facetten eröffnet. Gleichzeitig ist es wohl auch meine „typisch westliche“ Art, immer wieder nach Hintergründen, Ursachen und Alternativen zu fragen, die den Journalistinnen und Journalisten neue Perspektiven auf ihre eigene Gesellschaft verschafft. So entsteht Woche für Woche eine neue Sendung, die näher an den Interessen, Problemen und Herausforderungen der Hörer ist.

Das Feedback aus allen Winkeln der Insel ist seit dem Sendestart des neuen Formats überwältigend: Einfache

Bauern, die bisher weitestgehend abgeschnitten waren vom politischen Treiben der Hauptstadt, mischen sich per Telefon live in die Sendungen ein und stellen Studiogäste aus Politik und Wirtschaft zur Rede. Jugendliche holen sich von Experten im Studio per SMS Rat zu Beziehungs- oder Schulproblemen. Und junge Mütter tauschen sich darüber aus, wie sie Familie und Beruf im ländlichen Umfeld vereinbaren können. „Wir kamen bei den Höreranrufen anfangs überhaupt nicht mehr nach“, erinnert sich Redakteurin Maria Bibel. „Pausenlos klingelte das Telefon.“

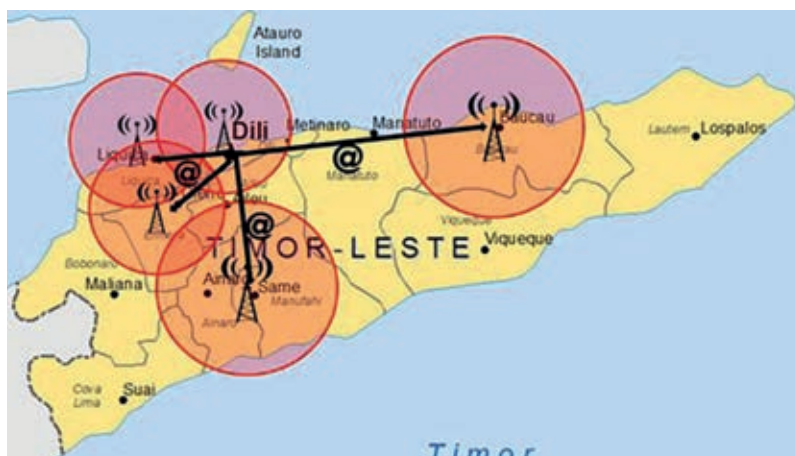
Gutes Radio führt das junge Land zusammen

Für die Zukunft träumen die engagierten Radioschaffenden von Radio Liberdade davon, gemeinsam noch weiter zu wachsen. Wenn man es schaffen würde, auch die übrigen Radiosender mit einzubeziehen, käme man dem Traum von der landesweiten Reichweite ein gutes Stück näher. Bisher reicht das Budget nur für fünf der insgesamt 13 Provinzen.

Auch bei den Community Radios in den Distrikten schaut man hoffnungsvoll in die Zukunft. So wie Chefredakteurin Dulce Beto aus Baucau: „TekiToke! ist schon etwas Besonderes“, sagt sie. „Solche Sendungen gab es bisher nicht in Timor-Leste. Jetzt möchten auch unsere Journalisten sowas machen und per Internet in die anderen Provinzen übertragen. So könnten wir in unserem noch so jungen Land noch besser zusammenwachsen.“



Die Reichweite der Sendung hat sich durch die Vernetzung von fünf Radiosendern übers Internet um ein Vielfaches erhöht



Sogenannte „Radio Listening Groups“ wurden in den Distrikten eingerichtet. Hier hören vor allem Jugendliche „ihre“ Radiosendung hören und diskutieren anschließend über das Gehörte. Die Radiomacher in der Hauptstadt nutzen die Ergebnisse dieser Diskussionsrunden, um die Sendungen kontinuierlich zu verbessern und den Bedürfnissen der jungen Zielgruppe anzupassen.



Ziviler Friedensdienst in der Zentralafrikanischen Republik (ZAR)

Ein Landesprogramm in den Startlöchern

Text: Katharina Engels, Fotos: Christoph Seelbach

Karin Roth ist Koordinatorin des ZFD-Landesprogramms in der ZAR. In 2016 war sie für mehrere Wochen im Land unterwegs und hat viele Gespräche mit potenziellen Partnerorganisationen geführt. Mit uns sprach sie darüber, welche Ideen für Friedensarbeit sie kennengelernt hat und wie der ZFD der AGEH diese unterstützen könnte.

CONTACTS: Sie waren in diesem Jahr für mehrere Wochen in der ZAR und kommen gerade auch von dort. Seit 2013 gibt es eine Welle der Gewalt in dem Land. Was sind eigentlich die Ursachen dafür und worum geht es in diesem blutigen Konflikt?

Karin Roth: Seit der Unabhängigkeit von Frankreich in 1960 hat die ZAR eine Geschichte gewaltsamer Machtwechsel. Wie schon in der Kolonialzeit verkaufte die jeweilige Regierungselite Konzessionen zur Ausbeutung der Rohstoffe des Landes an französische und andere internationale Konsortien. Die Bevölkerung verarmte indessen völlig. In 2013 wurde die Hauptstadt Bangui von vorwiegend muslimisch orientierten Rebellen, den SELEKA, die aus dem Norden des Landes einrückte, eingenommen. Was als Putsch gegen die Regierung begonnen hatte, eskalierte in einem blutigen Konflikt. Als Reaktion auf die Übergriffe der SELEKA gegen die Zivilbevölkerung schlossen sich die sogenannten Anti-Balaka, eine sich als christlich deklarierende landesweit agierende Miliz, zusammen. Aus meiner Sicht sind die religiösen Ausrichtungen nicht die Ursache der Konflikte, sondern dienen lediglich dazu, neue Rebellen zu rekrutieren und die Meinungen in der Bevölkerung zu polarisieren. Die eigentlichen Konfliktursachen sind die ungleiche Verteilung von Ressourcen sowie der Zugang zu Macht, Informationen und Rohstoffen, wie Erdöl, Uran und Diamanten.



CONTACTS: Warum gelingt es nicht dauerhaft, zwischen den Konfliktparteien zu vermitteln?

Karin Roth: Die im März 2016 neu gewählte Regierung

strebt einen Wandel an, hin zu mehr Integration der verschiedenen Bevölkerungsgruppen. Aufgrund der immer noch aktiven Splittergruppen der Rebellen und Milizen im Land gelingt es aber nicht, die Gewalt einzudämmen und dauerhaft zwischen den Konfliktparteien zu vermitteln. Der Staat hat wenig Möglichkeiten der Einflussnahme, da er in weiten Landesteilen nicht handlungsfähig bzw. gar

Es gibt einen großen Bedarf nach Angeboten für die Bewältigung von Traumata und gewaltbelasteter Vergangenheit.

nicht präsent ist. Das 2013 von der EU verhängte Waffenembargo schadet nicht den Rebellen, sondern nur dem Staat, der keinerlei funktionierende Armee hat, um den Rebellen Einhalt zu gebieten. Darüber hinaus ist die UN-Friedensmission MINUSCA, deren Mandat im April 2016 verlängert wurde, kaum in der Lage, für friedliche Verhältnisse zu sorgen. In der Zusammenstellung der Mission war die UN unglückliche Kompromisse eingegangen, die starke Widerstände und Spannungen hervorbrachten.

CONTACTS: Wie haben Sie vor Ort die Situation in der ZAR erlebt?

Karin Roth: Die rohstoffreiche ZAR gehört zu den ärmsten Ländern der Welt. Im Human Development Index der UN von 2014 rangiert sie an 185. Stelle von 187 Staaten. Mehr als die Hälfte der knapp fünf Millionen zählenden Bevölkerung ist von humanitärer Hilfe abhängig. Ein Viertel ist auf der Flucht. In der Hauptstadt Bangui führt die Bevölkerung nach außen hin ein vermeintlich normales Leben. Aber man spürt sehr deutlich eine große Anspannung. Aggressivität und Gewalt entzündeten sich sehr schnell und auch schon an relativ kleinen Anlässen. Lebensmittel sind extrem teuer. Die Blauhelmpräsenz ist zu einer Art Normalität geworden.

CONTACTS: Wo sehen Sie Ansätze für Friedensarbeit in der Zivilgesellschaft?

Karin Roth: Wir arbeiten ja vor allen Dingen direkt mit Menschen. Und die Arbeit von Organisationen steht und fällt mit Menschen, das ist meine Erfahrung aus vielen Jahren Einsatz im Zivilen Friedensdienst. Zum Glück habe ich sehr engagierte Personen in der ZAR getroffen. Zu nennen sind hier vor allem die Salesianer Don Boscos, Missionare, die sich sehr stark in der Berufsausbildung engagieren. In einem Demobilisierungsprogramm sollen 500 Exkämpfer eine Berufsausbildung erhalten und in ein normales Arbeitsleben integriert werden. Hier besteht ein großer Bedarf nach Angeboten für die Bearbeitung und Bewältigung von Traumata und gewaltbelasteter Vergangenheit. Darüber hinaus habe ich Gespräche mit den Vertretern verschiedener Radiosender geführt, u.a. ein katholisches Bürgerradio und das Radio der interreligiösen Plattform, die von Vertretern dreier großer Religionsgemeinschaften (Katholiken, Muslime, Protestanten) 2014 gegründet wurde. Sie sind sehr daran interessiert, ihre Hörerinnen und Hörer mehr in die Programmgestaltung einzubinden und friedensrelevante Inhalte so zu vermitteln, dass sie ankommen und möglichst auch umgesetzt werden.

CONTACTS: Wie können diese Ansätze durch den ZFD der AGEH unterstützt werden?

Karin Roth: Ich sehe großes Potenzial für den ZFD im Bereich der psychosozialen Begleitung. Hier könnten wir

vor allem in der Ausbildung von Multiplikatoren tätig werden. Ein großes Anliegen ist mir auch die Unterstützung der Menschenrechtsarbeit im Land. Es gibt bereits Organisationen, die hier aktiv sind und z.B. Beratung für Opfer von Menschenrechtsverletzungen anbieten. Eine gute Grundlage, um weiter dafür zu sorgen, dass die Bevölkerung ihre Rechte kennt und einfordern kann. Die Unterstützung der Medien/Radioarbeit hat für mich ebenfalls großes Potenzial. Wir können hier einiges bieten, da unser ZFD Erfahrungen aus verschiedenen Ländern mitbringt. Radio ist vor allem angesichts der vielen Lese- und Schreibunkundigen ein gutes Medium, um Informationen zu vermitteln und kann darüber hinaus gut zur Lobbyarbeit im In- und Ausland beitragen. Letztendlich kommt es darauf an, welche weiteren Kontakte sich als Multiplikatoren für Friedensarbeit ergeben. Austausch über eine mögliche Zusammenarbeit gibt es zum Beispiel auch mit der Evangelisch Lutherischen Mission in Niedersachsen, die eine Fachkraft für Friedens- und Konfliktarbeit der evangelischen Hochschule für Theologie in Bangui einsetzen möchte.

CONTACTS: Wo sehen Sie die größte Herausforderung bei einem Engagement der AGEH in der ZAR?

Karin Roth: Ich denke es wird sehr wichtig sein, sich Zeit zu nehmen, um die Situation im Land und den Kontext genau kennenzulernen und das Vertrauen der Menschen in den potenziellen Partnerorganisationen zu gewinnen. Das Modell der personellen Zusammenarbeit ist noch nicht sehr bekannt. Ich würde mir wünschen, dass sie den Mehrwert, den Personelle Zusammenarbeit bieten kann, nämlich eine kontinuierliche Begleitung und ein längerfristiges Engagement, spüren und nutzen können für ihr eigenes Engagement für eine friedliches Zusammenleben in der ZAR.

CONTACTS: Was sind jetzt die nächsten Schritte?

Karin Roth: Mit der Don Bosco Mission und dem Radio der interreligiösen Plattform werden wir in engere Auswahlgespräche gehen. Im März wird es eine Reise in die Diözese Berberati an der Grenze zu Kamerun geben, um die Möglichkeit der Zusammenarbeit mit der dortigen Justitia et Pax Kommission zu evaluieren. Anschließend findet in Bangui gemeinsam mit potenziellen Partnerorganisationen ein Workshop statt, bei dem wir vor allem eine Kontextanalyse machen werden. Darüber hinaus möchten wir den potenziellen Partnern die den ZFD und die AGEH als Organisation vorstellen, die Prinzipien der Personellen Zusammenarbeit nahebringen und mögliche Eckpunkte für die Strategie eines ZFD-Landesprogramms diskutieren. Dazu werden nicht nur Organisationen aus Bangui einladen sondern auch aus den Krisenregionen des Landes. Das Ziel für 2017 ist es, eine klar verankerte ZFD-Koordinationsstelle zu haben und zwei bis drei klar definierte Fachkraftstellen.

CONTACTS: Vielen Dank für das Gespräch.





Christoph Glaisner bildet die Pflegekräfte des Hospitals Fontem weiter. Unter anderem sind dabei Hebetechniken und Palliativpflege Thema



Hausbesuch: Die pflegenden Angehörigen bekommen Tipps für die optimale Versorgung

Als „Physio“ im Bergregenwald

Christoph Glaisner arbeitet als Physiotherapeut in einem Krankenhaus in Kamerun

Text: Christoph Glaisner, Fotos: Gabor Papp

Seit zwei Jahren arbeite ich in einem Krankenhaus in Fontem, Kamerun, im tropischen Bergregenwald. Meine Aufgabe als Fachkraft ist es, die Physiotherapie einzuführen. Kaum jemand weiß hier, was das ist. Aus ihrer traditionellen Medizin kennen die Kameruner lediglich verwandte Methoden, wie die Behandlung mit heißem Wasser oder verschiedene Massagetechniken.

Zum Autor:

Der Physiotherapeut Christoph Glaisner arbeitet seit 2014 als AGEH-Fachkraft im Programm „Dialog und lebendige Partnerschaft“ (DLP) und baut eine Physiotherapie-Abteilung im Krankenhaus Mary Health of Africa in Fontem auf. Seine Mitarbeit wird vom Verein Fokolar Bewegung e.V. und der Katholischen Zentralstelle für Entwicklung (KZE) finanziert.

Das Krankenhaus hat eine lange Tradition. Es wurde vor fast 50 Jahren gegründet, weil die Bangwa, eine der über 200 Ethnien Kameruns, eine Kindersterblichkeitsrate von über 90 Prozent beklagten. Dank einer gemeinsamen Anstrengung der Bevölkerung, der katholischen Kirche und der Fokolar-Bewegung wurde das Krankenhaus mit über 100 Betten gegründet. Die Kindersterblichkeit konnte drastisch reduziert werden.

Enger Kontakt zu den Kollegen

Als Mitarbeiter im Krankenhaus bemühen wir uns, die medizinische Versorgung weiter zu verbessern und dabei die einheimische Bevölkerung einzubeziehen. Schon nach einigen Monaten wurden mir vier examinierte oder angelernte Krankenpfleger als lernende Assistenten anvertraut. Da das Krankenhaus auf ihre Mitarbeit als Pfleger nicht verzichten kann, sind die Freiräume sehr begrenzt, in der sie mir während der Arbeitszeit assistieren. Zu den Unterrichtstagen kommen die Männer sogar in ihrer Freizeit.

Alle gehen neben ihrer Arbeit im Krankenhaus vielen anderen Beschäftigungen nach. Manche fahren Motorradtaxi oder bauen am eigenen Haus, weil die fünfköpfige Familie bisher in einer engen Mietwohnung lebt. Andere bauen Gemüse für den Eigenbedarf an, besorgen Holz zum Kochen – es gibt einfach immer etwas zu erledigen. Für mich ist es wichtig, am Alltag meiner Kollegen teilzunehmen. Ich besuche sie gerne einmal beim Hausbau oder helfe ihnen dabei, die richtige Gehhilfe für einen alten Verwandten auszuwählen. Umgekehrt haben diese Kollegen auf meine vielen Fragen zu Land und Leuten immer eine Antwort.

Allmählich von der Physiotherapie überzeugt

Um uns mit der Physiotherapie auseinanderzusetzen, haben wir unter anderem einen Film in Pidgin gedreht, einer gängigen Sprache der Region. Er erklärt Patienten die Methode, verschaffte aber auch meinen Mitarbeitern einen Überblick über deren Möglichkeiten und Ansätze. Nach über einem Jahr Ausbildung legen die Kollegen gelegentlich selbst Hand an. Wenn ich in die Außenstation des Krankenhauses in einem 25 Kilometer entfernten Dorf gehe, überlasse ich die Behandlung der Patienten in Fontem einem dieser Kollegen. „Ich weiß jetzt, dass mit Physiotherapie wirklich Schmerzen reduziert und Menschen geheilt werden können“, fasste einer der „Physios“ seine Erfahrung zusammen.

Auch mit anderen Angestellten des Krankenhauses, insbesondere mit den Pflegekräften, konnte ich über die Vorzüge der Physiotherapie sprechen und sie darin schulen. Dabei ging es beispielsweise um Transfer- und Hebetech- niken, Palliativpflege oder auch Stützverbände. Das war der besondere Wunsch der Pflegedienstleiterin. Dank der Zusammenarbeit mit ihr konnten wir auch den Einsatz von Spezialmattmatratzen gegen Wundliegen fördern, die das Kran- kenhaus zwar gekauft aber nicht genutzt hatte. Außerdem vertraut sie mir inzwischen für jeweils eine Woche die Prak- tikan-ten an, die von den Schulen für medizinische Berufe zu uns kommen. Mit dem Hausmeister haben wir einige ausrangierte Rollstühle wieder flott gemacht und sie an Pa- tienten verkauft. Sie waren froh, dass sie damit ausgerüstet nach Hause zurückkehren konnten.

Eintauchen in das Leben der Patienten

Mich beeindruckt, mit welcher Hingabe sich in Fontem die Familien um ihre Kranken kümmern. Es ist ganz normal, dass für jeden Patienten ein Angehöriger da ist, der sich um ihn oder sie kümmert. Man nimmt in Kauf, in dieser Zeit der eigenen Arbeit nicht mehr nachgehen zu können oder teuren Unterricht zu versäumen. Die Angehörigen sind auch bei der Physiotherapie dabei und so ist es sehr einfach, ihnen Tipps und Hinweise für die Betreuung im Alltag zu geben. Ein wertvoller Bestandteil meiner Arbeit sind die Hausbesuche bei Kindern mit Behinderung oder bei Schlaganfallpatienten. Bei diesen Besuchen kann ich oft auch mit den pflegenden Angehörigen Gespräche über eine

optimale Versorgung ihres Familienmitglieds führen und total in das Leben der Familien eintauchen.

Jede Woche besuche ich zwei Mal Nicasio Ngonmenda. Der heute Neunjährige hatte nach seiner Geburt eine Hirnhaut- entzündung und erlitt eine Hirnschädigung, die zu einer geistigen und physischen Behinderung führte. Dank der Physiotherapie kann er sich jetzt an seinem Rollator eigen- ständig fortbewegen und braucht etwas weniger Hilfe beim Ankleiden. Auf unsere Anregung hin hat die Familie für ihn einen Reha-Aufenthalt ermöglicht, der eine Versorgung mit Gehschienen ergab.

HIV/AIDS ist immer noch ein Tabu

Infektionskrankheiten wie Tuberkulose (TB) oder HIV gehö- ren zu den häufigsten Diagnosen in unserem Krankenhaus. Oft sind längere Aufenthalte notwendig, bei denen wegen Folgeerkrankungen Physiotherapie nötig ist. Für mich ist die menschliche Begleitung in den oft schwierigen Zusam- menhängen wichtig. AIDS ist nach wie vor ein Tabu. Die Diagnose wird nicht einmal genannt, sondern auf verschie- dene Weise umschrieben. Manche Patienten akzeptieren ihre Krankheit nicht und nehmen keine Medikamente, obwohl diese kostenlos sind. Ich versuche, diese Menschen im Rahmen der regelmäßigen Physiotherapie zu ermutigen, ihre Tabletten einzunehmen. Das kann ihr Leben retten.

So wie bei einem Patienten, der so geschwächt von TB und HIV ins Krankenhaus kam, dass er nicht mehr stehen konn- te. Er verweigerte Injektionen, weil sie für ihn zu schmerz- haft waren. Als wir ihn nach gut einem Monat entlassen haben, hatte er immer noch Schwierigkeiten, von einem tiefen Stuhl aufzustehen. Wochen später besuchte er mich gut gelaunt in der Physiotherapie: Ich hatte ihn davon über- zeugen können, die Injektionen wieder wahrzunehmen und ihn mit Lymphdrainage behandelt. Beides half: Jetzt war er wieder in der Lage, etliche Stunden zu Fuß zum Kranken- haus zu kommen, um sich seine Medikamente abzuholen.



Unten: Macht sich für Physiotherapie stark: Das Mary Health of Africa General Hospital in Fontem

Rechts oben: Dank Physiotherapie kann sich der neunjährige Nicasio mit dem Rollator selbstständig fortbewegen

Rechts unten: Menji, der Hauptort von Fontem, mitten im Bergregen- wald Kameruns



Die Teilnehmer des Workshops „Erinnerung, Wahrheit, Gerechtigkeit – zum Umgang mit gewaltbelasteter Vergangenheit“ im März in Bogota. Mit dabei Autor Thomas Mecha (l.R.2.v.R.)



Träume und Hoffnung im Angesicht einer schmerzhaften Vergangenheit

Begegnungen in Kolumbien bei einem internationalen Workshop

Text: Thomas Mecha, Fotos: Comisión de Conciliación Nacional (CCN) und Thomas Mecha

Die Veranstaltung „Erinnerung, Wahrheit, Gerechtigkeit – zum Umgang mit gewaltbelasteter Vergangenheit“ brachte vom 19. bis 25. März mehr als 50 Teilnehmer/-innen in Bogotá zu einem spannenden Austausch zusammen. Organisiert wurde der internationale Workshop von AGEH, Justitia et Pax und der Nationalen Versöhnungskommission in Kolumbien (CCN), die Teil der kolumbianischen Bischofskonferenz ist. ZFD-Fachkraft Thomas Mecha war mit dabei. Er berichtet, wie er den Workshop erlebt hat und was er für seine Arbeit in Burundi davon mitnimmt.

„Sie haben meinen Vater getötet, meine Träume konnten sie aber nicht töten“. Auf ergreifende Weise erzählte uns eine Frau von ihrem persönlichen Leidensweg während des kolumbianischen Bürgerkriegs. Ihr Erfahrungsbericht, der von Schmerz aber auch von lebensbejahender Hoffnung zeugte, ist nur einer von vielen Eindrücken, die ich aus Kolumbien mitnehme.

Wie kann eine Gesellschaft – trotz gewaltbelasteter Vergangenheit – in Richtung Frieden und Versöhnung aufbrechen? Welchen Beitrag können Friedensorganisationen dabei übernehmen? Mit diesen und weiteren Fragen befassten sich eine Woche lang mehr als 50 Friedensfachkräfte, Theologen und Kirchenvertreter aus 15 Ländern bei der Veranstaltung „Erinnerung, Wahrheit, Gerechtigkeit – zum Umgang mit gewaltbelasteter Vergangenheit“ in Bogotá. Alle von ihnen arbeiten in Kontexten, in denen gewaltsame Konflikte aus der Vergangenheit tiefe Wunden in der Gesellschaft hinterlassen haben. Der Workshop folgte einem praxisnahen Ansatz. Wir sprachen nicht theoretisch über Opfer und Täter, sondern mit Vertreter/-innen dieser Gruppen. Und gerade diese persönlichen Begegnungen ermöglichten es uns, die menschlichen Perspektiven, Gefühle und Sichtweisen der so verschiedenen Betroffenen näher kennenzulernen.

Aufarbeitung des Geschehenen

Während unseres Treffens mit Opfern des Bürgerkriegs hörten wir schockierende Geschichten von wiederholter Flucht, Ermordungen von Familienmitgliedern, Misshandlungen, Verlust von Land und vom heutigen Überlebenskampf. Ihre Geschichten gaben der Gewalt ein menschliches Gesicht. Was mich beeindruckte, war ihre

Zum Autor:

Thomas Mecha ist Friedens- und Konfliktforscher und arbeitet seit 2015 als ZFD-Fachkraft der AGEH bei der Commission Diocésaine Justice et Paix Burundi/Burundi.



Eine Überlebende erzählt den Workshop-Teilnehmer/-innen ihre Leidensgeschichte. Sie engagiert sich jetzt in einer Nachbarschaftsinitiative



Treffen mit Opfern des Krieges in Cúcuta

große Widerstandsfähigkeit. Oft stellen wir uns Opfer als gebrochene Menschen vor, hilflos und einsam. Diese Opfer jedoch nehmen ihre Zukunft in die Hand; einige von ihnen übernehmen Verantwortung in Nachbarschaftsprojekten. Zivilgesellschaftliche Angebote helfen ihnen dabei. Einige Opfer zeigten auch Willen zur Versöhnung, verwiesen aber im gleichen Atemzug auf die Notwendigkeit das Geschehene aufzuarbeiten. „Wir können zwar nicht vergessen, jedoch sind wir bereit zu vergeben. Die Vergangenheit muss aber beleuchtet werden.“

Im Vergleich dazu erlebte ich unser Treffen mit einer Vereinigung ehemaliger hochrangiger Militärs, denen Menschenrechtsverletzungen und Kriegsverbrechen vorgeworfen werden, eher als ernüchternd. Die Generäle sahen sich selbst als die hauptsächlichen Opfer des Krieges und zeigten keine Spur von Selbstkritik oder Dialogbereitschaft. Erst in einer internen Gruppenreflexion schafften wir es, ihre Sicht – bedingt – nachzuvollziehen. Im militärischen Milieu sozialisiert, erlebten sie 50 Jahre nichts als Krieg, sahen sich immer als Garant der territorialen Souveränität und tun sich nun schwer, das nötige Vertrauen für ihre Gegner aufzutun. Man hatte den Eindruck, der bittere Krieg hatte sie zum Teil entmenslicht. Wir fragten uns als Teilnehmende, ob sie fähig seien, eine konstruktive Rolle in einem nachhaltigen Friedensprozess zu spielen.

Pluralität an Erinnerungen

Bei unserem letzten Besuch trafen wir Mitarbeiter des „Nationalen Zentrums für historische Erinnerung“. Sie erklärten uns ihren Beitrag an der geschichtlichen Aufarbeitung des 52-jährigen Konflikts. Durch Recherchen versuchen sie, die unterschiedlichen Perspektiven der Akteure im Konflikt niederzuschreiben und so die Geschichte allen Kolumbianern schriftlich verfügbar zu machen. In unserem Gespräch wurde eine ihrer zentralen Herausforderungen deutlich: Aktuell schreiben viele Akteure ihre Geschichte nieder. Es scheinen unterschiedliche Versionen der Geschehnisse parallel zu existieren, die gegenseitig um Anerkennung kämpfen. Die Mitarbeiter des Zentrums fragen sich: Wie kann aus dieser Pluralität an Erinnerungen ein kohärentes Bild entstehen, das eine versöhnende Kraft für den Friedensprozess ausstrahlt?

Für mich wurde durch alle drei Treffen deutlich, dass zwischen den Akteuren viel Misstrauen herrscht und dass Vertrauen eine der kostbarsten Währungen in Post-Konfliktzeiten ist. Eine Teilnehmerin verglich die Situation in Kolumbien mit einem zerbrochenen Teller. Die einzelnen Stücke müssten behutsam wieder zusammengefügt werden. In diversen Gesprächen durfte ich erfahren, welches Potential kirchliche Akteure haben, vertrauensvolle Dialogräume zu schaffen. Ihnen wird von unterschiedlichen Seiten Vertrauen geschenkt. Kirche kann in solchen Zeiten als wichtiges Bindeglied fungieren um eine Gesellschaft wieder zusammenzuführen.

Was tun mit diesen Eindrücken? Ich spüre nun die Verantwortung, die Eindrücke aus Kolumbien in praktische Taten in Burundi umzusetzen. Burundi befindet sich aktuell in der schwierigen Phase, seine konfliktreiche Vergangenheit in einer Wahrheitskommission aufzuarbeiten. Als von außen kommende Fachkraft sehe ich meine Aufgabe darin, kirchliche Akteure, Bürgerkriegsopfer und Friedensakteure dazu zu ermutigen, den schwierigen Weg der Vergangenheitsbewältigung zu gehen. Hier können mir die Beispiele aus Kolumbien helfen. So kann ich von Überlebenden und Friedensakteuren erzählen, die sich aktiv mit der Vergangenheit befassen und gleichzeitig hoffnungsvoll in die Zukunft schauen.



Inszenierte Szenen und ungeschönte Schwächen zeigen die Bilder in der Ausstellung

Fotoprojekt als Biografiefarbeit

Das Gefangenenhostel „House of Grace“ in Haifa aus der Sicht seiner Bewohner

Text und Fotos: Andrea Krogmann

Ein Mann auf einem Lumpen, der dünne Oberkörper nackt und gekrümmt, in der Hand eine Zigarette. Ein anderer liegt reglos auf seiner Matratze am Straßenrand. Die Bilder sind gestellt. Die harten Erfahrungen, die dahinter stehen, sind schmerzhaft real: „So wie ich bin“ heißt das Fotoprojekt mit fünfzehn ehemaligen Strafgefangenen im „House of Grace“, das derzeit in Haifa zu sehen ist. Initiiert wurde der ungeschönte Einblick in Alltag und Vergangenheit der Ex-Sträflinge von Nina Kreißl, AGEH-Fachkraft im Zivilen Friedensdienst, die „House of Grace“ seit 2015 unterstützt.

Zur Autorin:

Andrea Krogmann ist Theologin und Fotojournalistin und lebt und berichtet seit 2010 für katholische Medien aus dem Heiligen Land und Nahost. Zusammen mit Nina Kreißl begleitete sie den Fotoworkshop für die Klienten des „House of Grace“ im Oktober-Dezember 2016.

Am Anfang des Projekts stand ein Fotoworkshop in vier Akten – Abende voller Nervosität, Ungeduld, manchmal auch Widerwillen. In vier Arbeitseinheiten waren die Teilnehmer vor die Aufgabe gestellt, etwas von sich, ihrem Leben nach dem Gefängnis und dem Weg zurück in die Gesellschaft preiszugeben. Was bedeutet „House of Grace“ für mich? Womit habe ich Mühe dort, und was fällt mir schwer beim Schritt vom Gefängnis zurück in die Gesellschaft? Wer ist mein Nächster und wie sehe ich ihn? – Die Themen sind für viele der Teilnehmer harte Kost und rühren an Existenzielles.

Hier sind wir Menschen

Von Diebstahl über Rauschgift bis zu Mord reichen ihre Strafregister, die sie in die Gefangenen-Rehabilitationsstätte „House of Grace“ gebracht haben. Vor den Kameras und den gestellten Aufgaben jedoch zupfen die taffen Typen nervös am T-Shirt, streichen über die Frisur. Dann beginnen sie langsam zu diskutieren. Wärme, Zuhause, Familie sind die Stichworte, die fallen. Im Gefängnis gibt es keinen Respekt, „man ist einfach eingesperrt“. Im „House of Grace“ hingegen „sind wir Menschen“.



Nina Kreißl führt Besucher durch die Ausstellung

Die Fotos, die sie aufnehmen, zeigen das Haus in vielen kleinen Details. Die Marienstatue im Vorgarten. Den Kronleuchter in der Kirche. Die Wachstropfen, die die Kerzen im Sand hinterlassen. Das Sammel-surium an alten Werkzeugen, das neben der Treppe zum Wohnbereich ausgestellt ist. Und immer wieder fotografieren sie sich selbst, in den Gängen des Hauses, an seinen markanten Punkten.

Erfüllt mit Stolz

Dann ist das Eis gebrochen. Die ehemaligen Gefangenen inszenieren Szenen aus ihrem früheren Leben, zeigen ungeschönt ihre Schwächen. Die Bilder, die jetzt entstehen, zeigen den schmerzhaften Ausstieg aus dem alten Leben, die langsame Verwandlung und den schwierigen Wiedereinstieg in die Normalität. Der Gefangenentransporter, der die Häftlinge zum nahegelegenen Gericht bringt. Der Bankautomat. Wartezeiten und strikte Regeln.

Der gleichermaßen ersehnte wie befürchtete Abschied aus dem geschützten Bereich „House of Grace“.

Die Arbeit mit der Kamera und die Fragen des Workshops gehen den Männern nac, sagen die Sozialarbeiter. In vielen Einzelgesprächen waren sie Thema, ebenso unter den Teilnehmern. „Wir leben zusammen, und wissen doch so wenig von uns!“ Dankbarkeit für den Anstoß, genauer hinzuschauen, klingt mit.

Das Ergebnis erfüllt die Kursteilnehmer mit Stolz, nicht erst, als die Bildauswahl für die Ausstellung im Innenhof der Anlage aufgehängt werden und sich die Reihen für die Ausstellungseröffnung füllen. Den Besuchern der Ausstellung öffnen sie den Blick für den Menschen hinter dem Straftäter. Im „House of Grace“ das zeigen die Bilder, dürfen sie nicht nur sein, wie sie sind. Sie müssen sich dafür auch nicht verstecken, weder vor noch hinter der Kamera.



Links: So sein, wie man ist: Kontemplativer Moment im House of Grace

Rechts: Die Arbeit mit der Kamera geht den Workshopteilnehmern nahe

Die Wirklichkeit verändern

Anna Karina Bayer engagiert sich bei Kairós Educativo

Text und Fotos: Bianca Bauer

1) Anna-Karina ist Schweizerin und lebt mit ihrem Partner, Jan und ihren Sohn Paolito in der Hauptstadt Kolumbiens, Bogota. Beide sind seit mehr als zwei Jahren im Einsatz mit Comundo. Hier arbeitet sie für Kairós Educativo – KairEd, eine Organisation, die durch Forschung und Bildung mit Kunst, Körper und Spiritualitäten dazu beiträgt eine Kultur des Friedens zu schaffen.



1

2) Kommunikationsarbeit ist Anna-Karinas Hauptaufgabe. Anfangs hat sie die Organisation dabei unterstützt ihre Webseite, Newsletter und Social-Media Plattform zu erstellen, doch inzwischen begleitet sie immer mehr Gruppen von Kindern und Jugendlichen, die in von Gewalt betroffenen und armen Vierteln Bogotas leben. Dort unterstützt sie die Gemeinschaftsprojekte dabei, über die Kommunikation Friedensprozesse zu stärken und sich untereinander besser zu vernetzen.



2

3) Mit einer Mädchengruppe hat sie mit ihrem Partner zusammen Theaterarbeit gemacht; eine wunderschöne Erfahrung auch mit dem eigenen Körper zu arbeiten. „Körperarbeit bietet viele neue Möglichkeiten, schwere Themen zu bearbeiten. Wahrscheinlich viel mehr als mit Wörtern“ sagt sie. Gemeinsam haben sie Geschichten aus dem Alltag der Mädchen inszeniert. „Die Idee ist immer, die Ressourcen der Gruppe zu nutzen, ob nun mit Hilfe von Video, Graffiti, street art, Gedichten oder Theater“.



3



4) Soziale Transformation und gemeinschaftliche Prozesse zu stärken, sind für Anna-Karinas Partnerorganisation KairEd sehr wichtig. Indem sich die Menschen mit ihren Realitäten auseinandersetzen, können sie mehr Bewusstsein schaffen und ihre Situation gemeinsam strukturell verändern, so ist ihr Ansatz. Letztes Jahr hat zum Beispiel eine Studentin nach den Workshops von KairEd ein Kollektiv gegründet, das sich gegen die Gewalt gegen schwangeren Frauen einsetzt.



5) Seit sieben Monaten sind Anna-Karina und Jan Eltern. Der kleine Paolo ist schon jetzt oft bei den Sitzungen dabei und glücklicherweise kann Anna-Karina auch viel von zu Hause aus arbeiten. An einem freien Tag gehen sie gerne lecker essen und wandern. Wandern kann in der 8-Millionenstadt Bogota eine Herausforderung sein; zuerst müssen Staus überwunden werden um in die nächstgelegenen Dörfer zu fahren. Doch einmal dort gibt es wunderbare Bergpfade und Königswegen. Leider steckt auch hinter den schönen Schein aufgrund der Kolonisation eine aufweckende Perspektive. Über die Wanderpfade wurden vor hundert Jahren durch indigene Sklaven quer durch zauberhafte Wälder über schroffe Felsen die Klaviere der reichen spanischen Familien in die Hauptstadt transportiert.



6) Eine äusserst wichtige Symbolfigur bei KairEd ist der Pädagoge, Soziologe und gleichzeitig Priester Camilo Torres. Unter dem Motto „Einheit in der Diversität“ bildete er die politische Plattform und die Zeitschrift „Frente Unido“ (Gemeinsame Front), bei der er die Veränderung der unterdrückenden Strukturen der Gesellschaft als einzige Möglichkeit für Gerechtigkeit für alle betrachtete. Dies führte dazu, dass er von der katholischen Kirche ausgeschlossen wurde. 1965 schloss er sich der ELN-Guerilla an und wurde drei Monate später in seinem ersten Gefecht getötet. Einer seiner grossen Beiträge ist der Prinzip des „amor eficaz“ (wirksame Liebe), indem die Liebe nicht nur in der Kirche gelebt werden sollte, sondern sich an dem Kontext orientieren und somit die wirtschaftlichen und sozialen Strukturen einbeziehen sollte. Neben verschiedenen Konferenzen und Artikeln wurde die Geschichte von Camilo Torres in KairEd u. a. in einem Comic behandelt, um seine anderen Facetten als Soziologe und Pädagoge und Beiträge deutlicher zu machen. Auch wenn die unterdrückenden Strukturen weiterhin existieren, darf man die Hoffnung nicht verlieren, wie es das Friedensabkommen mit der FARC-Guerilla und der Anfang der Verhandlungen mit der ELN-Guerilla nach über 50 Jahre Krieg gezeigt haben. Nun fängt die richtige Friedensarbeit an, sagt Anna-Karina, und hoffentlich wird endlich ein Schritt von der Polarisierung zum Dialog in der Zivilgesellschaft gemacht.

Personalia



Bild: AGEH

Denise Irmscher geht als ZFD-Fachkraft nach Guatemala

Ab April geht Denise Irmscher (28) nach 17 Monaten Traineezeit für den Zivilen Friedensdienst nach Guatemala. Sie wird das ZFD-Regionalprogramm in Zentralamerika als Fachkraft für Planung, Monitoring und Evaluierung sowie Vernetzung unterstützen. Darüber hinaus wird sie als pädagogische Fachkraft beim Centro de Memoria „Monsenor Gerardi“ in Ciudad/Guatemala tätig sein, ein Projekt des Menschenrechtsbüros der Erzdiözese Guatemala. Denise Irmscher hat Sozial- und Organisationspädagogik studiert mit dem Schwerpunkt „Transnationale soziale Unterstützung“. Schwerpunktmäßig hat sie in ihrer Traineezeit zu dem Thema „Wirksamkeit von Fachkräften“ gearbeitet.



Bild: Privat

Theresa Meier neu im Team Öffentlichkeitsarbeit

Seit Dezember letzten Jahres verstärkt Theresa Meier (30) das Team Öffentlichkeitsarbeit und ist hier vor allem für die online-Medien zuständig. Zuvor absolvierte sie nach einem Bachelorabschluss in Romanistik und einem Masterabschluss „Mediale Kulturen“ ein zweijähriges multimediales Volontariat am katholischen Institut zur Förderung publizistischen Nachwuchses (ifp). Darüber hinaus ist sie als freie Multimedia-Redakteurin tätig. Theresa Meier vertritt in ihrer Position Ursula Radermacher, die sich noch bis Ende dieses Jahres in einem Sabbatical befindet.



Bild: AGEH

Neuer Koordinator des Qualitätsverbundes fid-Netzwerk international QM

Seit 1. Januar ist Marcel Schneider (37) neuer Koordinator des Qualitätsverbundes fid-Netzwerk international QM. Zuvor war der Sozialpädagoge bei SoFiA e.V. von 2008 bis 2012 als Referent im Weltwärts-Programm tätig. Danach arbeitete er bei dem Verein volute e.V., der sich für die pädagogische Begleitung von Freiwilligen einsetzt sowie für die Gestaltung partnerschaftlicher Zusammenarbeit von Nord- und Südorganisationen im Freiwilligendienstsektor. Die Trägerorganisationen im fid-Qualitätsverbund wird Marcel Schneider dabei unterstützen, ihre Arbeit qualitativ zu sichern und weiterzuentwickeln und sich zu vernetzen. Hierzu wird er u.a. entsprechende Fortbildungen anbieten. Nicht zuletzt wird er die Interessen des katholischen Verbundes in fachpolitischen Gremien innerhalb des weltwärts Programms vertreten.



Foto: Rainer Leimeroth

Wir suchen

Baukoordinator (m/w)

für das Partnerschaftsbüro Rheinland-Pfalz/Ruanda

3204

Das Partnerschaftsbüro in Kigali ist eine Niederlassung des Vereins Partnerschaft Rheinland-Pfalz/Ruanda e.V. Dieser koordiniert und begleitet seit 35 Jahren Projekte der Hilfe zur Selbsthilfe, die durch ruandische Partner initiiert und umgesetzt werden.

Ihre Aufgabe

ist die Leitung und Koordination der verschiedenen Baumaßnahmen. Dabei verantworten Sie die transparente Planung, Beantragung, Abwicklung und Erfolgskontrolle der Projekte.

Ihr Profil

weist ein erfolgreich abgeschlossenes Studium der Fachrichtung Bauingenieurwesen (o.ä.) oder einen handwerklichen Meisterabschluss in einem Bauhandwerk auf. Im interkulturellen Kontext interagieren Sie kultursensibel. Sie kommunizieren sicher in Französisch und Englisch und sind EU-Bürger/in oder Schweizer/in.

Projektmanager (m/w)

für Humanitäre Hilfe in der Ukraine

3217

Caritas Ukraine hat in Zusammenarbeit mit Caritas international (Ci) erfolgreich Nothilfeprojekte umgesetzt und erarbeitet weitere Maßnahmen. Für die Kommunikation und Abstimmung aller beteiligten Akteure benötigt Caritas Ukraine personelle Unterstützung.

Ihre Aufgabe

ist die Unterstützung der Projektkoordination in allen die Projektumsetzung betreffenden Fragen, sowie bei der Bedarfsermittlung, Planung und Durchführung von weiteren Projekten.

Ihr Profil

weist neben mehrjähriger Berufserfahrung im Bereich Humanitäre Hilfe Kenntnisse in Finanzmanagement, Buchführung und Verwaltung auf. Ihre Kommunikations- und Beratungskompetenzen haben Sie in der interkulturellen Zusammenarbeit erworben. Sie kommunizieren idealerweise sehr gut in Englisch und Russisch, gehören einer christlichen Kirche an und sind EU-Bürger/in oder Schweizer/in.

Haben wir Ihr Interesse geweckt? Nähere Informationen zum Bewerberprofil und weiteren Stellen finden Sie im Stellenmarkt unserer Homepage www.ageh.de.

Kontaktperson: **Jacqueline Kallmeyer** • E-Mail: jacqueline.kallmeyer@ageh.org
Telefon: **0221-8896-271**

Treffen der Kölner Oberbürgermeisterin Henriette Reker in Bethlehem mit Partnerorganisationen und Friedensfachkräften der AGEH



Die Kölner Oberbürgermeisterin Henriette Reker (1.R. 4.v.l.) mit Vertreterinnen von Partnerorganisationen und ZFD-Fachkräften der AGEH und des Forum ZFD in Bethlehem

Im Rahmen ihres Besuchs der Kölner Partnerstädte Bethlehem (palästinensische Gebiete) und Tel Aviv (Israel) sind die Kölner Oberbürgermeisterin Henriette Reker und ihre Delegation am 19. Februar 2017 mit Vertreter/-innen von Partnerorganisationen und Friedensfachkräften der AGEH und des forumZFD zusammengetroffen.

Der Fokus des Treffens lag darauf, die Friedensarbeit der beiden Organisationen vor Ort kennenzulernen und sich ein Bild von der Situation im Land zu machen. Nach einer Einführung in den Zivilen Friedensdienst (ZFD) im Heiligen Land durch die ZFD Koordinatoren des forumZFD und der AGEH, stellten die beteiligten Partnerorganisationen Combatants for Peace, Society of St. Yves, Holy Land Trust und Right to Movement ihre Arbeit in der Region vor.

Die anschließenden Gespräche wurden auch dafür genutzt, eine mögliche weitere Zusammenarbeit mit den Partnerorganisationen und der Stadt Köln auszuloten.

Henriette Reker und die Delegation nutzten den Austausch ebenfalls, um ihre Kenntnisse über die Lebensbedingungen in der Region zu vertiefen. Der Treffpunkt, das Bildungszentrum Talitha Kumi, mit dem direkten Blick auf die Grenzmauer zwischen Jerusalem und der Region Bethlehem war dafür ideal.

Es war der erste Besuch der Kölner Oberbürgermeisterin bei Vertretern der Zivilgesellschaft im Heiligen Land und sie sagte abschliessend an die Partnerorganisationen gerichtet: „Ich denke, Ihre Arbeit, die Menschen von beiden Seiten zusammenzubringen ist der einzige Weg zum Frieden und wir werden gerne Ihr Partner für Frieden sein“.

Thomas Molitor/Katharina Engels

Die Welt verändern – Bundespräsident würdigt Engagement von Entwicklungshelfer/-innen

Bundespräsident Joachim Gauck würdigte bei der Veranstaltung „Die Welt im Gepäck“ am 3. März in Berlin das Engagement deutscher Entwicklungshelferinnen und Entwicklungshelfer, darunter auch zahlreiche zurückgekehrte Fachkräfte der AGEH. „Sie sind großartig“ sagte er den Rückkehrer/-innen und forderte sie auf, über ihre Erfahrungen zu sprechen. Denn diese könnten für die Gesellschaft zu einem großen Schatz werden.

Ihre Kompetenzen seien gefragt, wenn es darum gehe, Flüchtlingen einen Weg in die Gesellschaft zu ebnen oder in den Städten und Gemeinden den Umwelt- und Klimaschutz aufzubauen, sagte der scheidende Bundespräsident. Man brauche die Fachleute in der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit ebenso wie in weltweit agierenden Wirtschaftsunternehmen. Gauck sagte, die Entwicklungshelfer seien als starke Männer und Frauen zurückgekommen und damit Vorbild und Inspiration. „Wir spüren manchmal erst spät, dass der zivile Ansatz, Menschen mit Güte zu begegnen, [...] etwas ist, das die Welt verändern kann. Und indem Sie das erfahren, können Sie anderen Menschen Stärke und Kraft geben.“

AGEH-Geschäftsführer Michael Steeb betonte, „Bis heute ist der professionelle und engagierte Dienst wirkungsvoll.“ Der frühere UN-Generalsekretär Ban Ki-Moon habe die hohe Bedeutung des „volunteering“, ob national oder international, für das Gelingen der Agenda 2030 vor der UN-Vollversammlung betont. „So wollen wir Zukunft gestalten, global und hier bei uns. Eirene-Geschäftsführerin Anthea Bethé ergänzte „Das Ringen um Entwicklung und Frieden braucht Menschen, die sich über ihre üblichen beruflichen und staatsbürgerlichen Verpflichtungen hinaus als ganze Person in Dienst nehmen lassen. [...] Dieses Gemeinwohlorientierte Engagement brauchen wir überall, in der internationalen personellen Zusammenarbeit und auch hier in Deutschland.“

An dem Empfang nahmen rund 200 Entwicklungshelfer/-innen von insgesamt sieben Entwicklungsdiensten und dem Zivilen Friedensdienst teil. Allein über die AGEH sind seit 1959 rund 5.000 Fachkräfte im Entwicklungsdienst gewesen.



Im Gespräch: Bundespräsident Joachim Gauck mit Max Schultheiss, der mit seinen Eltern 2016 aus Südafrika zurückgekehrt ist



Gesprächsrunde mit zurückgekehrten Entwicklungshelfer/-innen



Katharina Trägler war als AGEH-Fachkraft für den Zivilen Friedensdienst in Kolumbien und arbeitet jetzt als Asyl- und Migrationsberaterin in einer städtischen Behörde. Sie schätzt vor allem die Weltoffenheit und kulturelle Erweiterung, die Sie im Entwicklungsdienst erlebt hat und nun auch in ihre Arbeit mit einbringt.

Die Veranstaltung in Berlin wurde von der Arbeitsgemeinschaft der Dienst (AgdD) und der Gemeinsamen Konferenz Kirche und Entwicklung (GKKE) organisiert.

Katharina Engels,

Fotos: Andreas Schoelzel/Brot für die Welt



Información: (591-2) 2420736
www.iseatbolivia.org

WIR MACHEN IHRE ENTWICKLUNGSPROJEKTE ERFOLGREICHER

Foto: Florian Kopp

Sie suchen passende Fachkräfte für Ihr entwicklungs-
politisches Engagement?

Fragen Sie uns! Wir beraten und unterstützen Sie im
gesamten Personalvorhaben – von der Stellenbeschrei-
bung über die Personalauswahl und Qualifizierung bis hin
zur Vertragsgestaltung und zur sozialen Absicherung im
Ausland.

Interesse? Lassen Sie uns ins Gespräch kommen!

Ihr Ansprechpartner:

Michael Detscher, Tel. 0221 / 8896-220
michael.detscher@ageh.org

**AGEH – der Personaldienstleister
für Entwicklungszusammenarbeit**

Wir sind der staatlich anerkannte Personaldienst der
deutschen Katholiken für Entwicklungszusammenarbeit.
Seit über 50 Jahren vermitteln wir Fachpersonal in
Entwicklungsprojekte und beraten Organisationen,
Hilfswerke und Unternehmen.

www.ageh.de

AGEH 
mitmenschen.
Arbeitsgemeinschaft für
Entwicklungshilfe e.V.